

Karl A. Immervoll

Sinnvoll Tätig Sein – ein Grundeinkommensprojekt

1. Was ist Arbeit?

Unbestritten hat jeder Mensch einzigartige Fähigkeiten. Wo aber kommen sie zu Wirkung? Beruf kommt zwar von Berufung, aber wer kann sich so glücklich wähnen, der Berufung nachzugehen und dafür auch bezahlt zu werden? Verschwenden wir in unserer Gesellschaft nicht ungeheure Ressourcen an menschlicher Kreativität? Unser Schulsystem ist darauf aufgebaut am Ende – wie lange die Ausbildungszeit auch dauern möge – eine berufliche Qualifikation zu haben, nach Möglichkeit auch einen Job. Wer das nicht schafft ist ein Versager! Gleichzeitig reden wir vom Recht auf Arbeit!

In unseren Augen ist Arbeit die Entwicklung der eigenen Fähigkeiten und das daraus folgende Teilen beziehungsweise Einbringen in die Gesellschaft. In diesem Sinn arbeiten alle, brauchen also kein Recht auf Arbeit. Das ist auch unsere Erfahrung aus den gemeinsamen Projekten mit Frauen und Männern, die nach Erwerbsarbeit suchen. Was wir benötigen ist das Recht auf Einkommen!

Die Basis für *Sinnvoll Tätig sein* ist eine Arbeitsmarktmaßnahme, die im Vorfeld entstanden ist, daher wird sie im Folgenden genauer beschrieben. Darin ist auch der Lernprozess dokumentiert, den wir in Bezug auf Arbeit in diesen Jahren selbst durchlaufen haben.

2. Von Herzen

Es mag ungewöhnlich sein in dieser Form zu schreiben, aber ich erzähle die Geschichten von Menschen, die sich hinter Zahlen oftmals verstecken. Es sind Geschichten, die entstehen aus der Begegnung mit Menschen und oftmals aus der Ratlosigkeit, wie wir denn miteinander tun können. Wir fragen und wir fragen uns. So war es 2010. Die Frage: *Was möchtest du von Herzen gerne tun?* Auf Postkarten gedruckt wurde sie in der ganzen Region verteilt. Wir wollten die Bedürfnisse von Menschen erfahren. Und dann fand ein *Philosophisches Café* statt, einer jener Abende, wo Leute einfach diskutieren, sich austauschen und Freude am Diskurs haben. Die Fragestellung: *Können Herzensangelegenheiten die Welt verändern?* Es gab damals viele AMS-Kurse, nicht alle wurden von Teilnehmenden als sinnvoll empfunden. In diese Situation hinein kam die Frage einer DiskutantIn: „Warum können Menschen nicht einfach statt einem AMS-Kurs genau das machen, ein halbes Jahr das, was sie von Herzen gerne tun würden?“

Die Idee war bestechend. Denn neue Projekte gegen Arbeitslosigkeit wurden kaum mehr finanziert, und die Bestehenden hatten immer den Fokus darauf, dass sie am Ende des Jahres ihre Vermittlungs- und Eigenerwirtschaftungsquote erfüllen konnten. Hier gab es eine Idee, die jeder und jedem ohne Vorbehalt angeboten werden konnte. Ein halbes Jahr dem Nachgehen, was man/frau vielleicht schon immer tun wollte. Niemand konnte sagen: „Für den Unsinn hast du Zeit, aber arbeiten willst du nicht!“ Man/frau war ja in einer Maßnahme! Das AMS machte mit. Als Betriebsseelsorge bekamen wir für unser Engagement zwar kein Geld, aber die TeilnehmerInnen waren abgesichert, hatten in dieser Zeit auch keine Verpflichtung gegenüber dem AMS. Der Vorteil einer solchen Maßnahme ist, wir können das all jenen anbieten, die beim AMS als „langzeitarbeitslos“ registriert sind, ohne Einschränkungen der Personen. Es gibt keine Vorbedingung außer die Entscheidung darüber: *Was möchte ich von Herzen gerne tun?*

Für viele war das unvorstellbar. Wie soll das gehen? Wir vereinbarten mit den Betroffenen eine Arbeitszeit (16 Stunden plus 4 Stunden Reflexion), suchten einen gemeinnützigen Rahmen, denn es ging ja auch um soziale Kontakte und Anerkennung aus der Tätigkeit, und wir vereinbarten auch die Art der Begleitung von unserer Seite. Aber die grundsätzliche Frage war für viele:

2.1. Werde ich noch gebraucht?

Wie erreichen wir, dass jeder einzelne erlebt: „Ich werde gebraucht!“? Es muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass Arbeitslosigkeit nicht nur ein ökonomisches oder politisches Problem ist, sondern ein moralisches! Wenn jemand keine Arbeit bekommt, fühlt er sich nutzlos, selbst wenn Arbeitslose durch Sozialleistungen wie das Arbeitslosengeld abgesichert sind. Denn Arbeit ermöglicht traditionell Menschen wichtige Motive zur Verwirklichung, wie das Bedürfnis nach Selbsterhaltung aus eigener Kraft. Für Karl Marx ermöglichte Arbeit Selbstverwirklichung und soziale Kooperation. Arbeit ist materielle Grundlage für alle Kulturleistungen, ein tiefes Bedürfnis, und bringt den Menschen als Wesen erst hervor. Arbeit gibt Anerkennung und Selbstverwirklichung. Deshalb müssten Menschen in einem einigermaßen gerechten Zusammenhang von Geben und Nehmen eingebettet sein. So erzählte Reinhard, der am Bauhof der Gemeinde mitarbeitete und für die Pflege der Grünflächen in der Stadt zuständig war: „Die Maßnahme hat mein Leben umgekrempelt, ich werde auf der Straße begrüßt und ich fühle mich respektiert, ich gehöre dazu. Vorher war ich nur ein „Zuagroaßter“. Das fühlt sich nun gut an. Es kommt eine gewisse Rührseligkeit auf, wenn ich daran denke, dass die Maßnahme nur 6 Monate dauert. Ich werde bei den Tätigkeiten eingeplant, man braucht mich. Auch habe ich mit der Teilnahme an der Maßnahme das Gefühl, dass ich der Gesellschaft etwas zurückgeben kann. Denn wenn ich dann so gehe und auf der Straße ein Papierl sehe, hebe ich es auf, auch wenn ich nicht im Dienst bin.“

Beim ersten Gespräch mit Sarah war ich verwirrt: Sie hat meine Frage nach dem was sie denn tun wolle mit: „Schreiben“ beantwortet. Ich fragte weiter: „Worüber?“ „Das ist ihr Problem, das wisse sie nicht!“ In meiner Ratslosigkeit lud ich sie ein zwei Wochen in der *Heidenreichsteiner Arche* – das ist unsere Beratungs- und Begegnungsstelle für soziale Hilfesuchende - zu verbringen und dort einfach mal zu helfen und zu schauen. Ich hatte nämlich vor genau diese 14 Tage Urlaub zu machen. Bei meiner Wiederkehr sprudelte es aus ihr nur so heraus. Nun hatte sie eine andere Schwierigkeit: Sie wusste nicht, worüber sie zuerst schreiben sollte. Es gab mit einem Mal so viele Eindrücke, die sie vorher, weil gehbehindert und damit in ihrem Bewegungskreis sehr eingeschränkt, nicht hatte.

Franz wiederum fühlte sich nutzlos, sprach immer wieder von einer früheren Arbeitsstelle, die allerdings schon 15 Jahre zurücklag und wollte genau das tun. Aber das gab es nicht mehr. Soziale Kontakte gab es fast keine mehr und er lebte allein. Seine spätere *Berufung* war der Fußballplatz. Selbst Fußballfan, half er mit bei der Reparatur des Zaunes. Arbeitsplatz hat er nach wie vor keinen, aber eine Aufgabe, denn er gehört seither fix zum Serviceteam des Vereins. Der Obmann hat mich mal drauf angesprochen, wie gut sich Franz integriert hat und er froh ist über seine verlässliche Mitarbeit. Seither fragt mich Franz bei jeder Begegnung, ob ich eh zufrieden bin mit ihm, ob ich eh Gutes von ihm höre.

Das ist nicht selbstverständlich denn unsere Erfahrungen bestätigen eher, dass die Formel „*je weniger erwerbstätig, desto eher freiwillig tätig, weil mehr Zeit*“ nicht zutrifft. Im Gegenteil: Erwerbstätigkeit ist oft ein Schlüssel, der auch den Zugang zur Freiwilligenengagement öffnet. Erwerbsarbeit bildet in mehrfacher Hinsicht eine maßgebliche Rahmenbedingung für Freiwilligenarbeit. Sie beeinflusst u. a. das zeitliche Ausmaß, das Erwerbstätigen für Freiwilligenarbeit zur Verfügung steht. Aber sie gibt auch jene Struktur und die sozialen Fähigkeiten, die dafür

notwendig sind. Auch Vereine wollen die Besten! Bei einem Treffen hat Norbert, der knapp vor der Pension steht, mit Nachdruck gesagt: „Wenn du arbeitslos bist, dann bist du draußen! Da brauchen wir gar nicht weiter drüber reden!“ Arbeitslosigkeit bedeutet also nicht nur Ausschluss aus der Erwerbsarbeit, sondern auch weitgehend von der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Lange Phasen der Arbeitslosigkeit führen zu Dequalifikationsprozessen, sowie zum Verlust von Fähigkeiten, aber auch von sozialen Kompetenzen und verringern letztlich die Bereitschaft für ehrenamtliche Tätigkeiten. Dennoch sind Personen, die ohne Erwerbsarbeit sind, ein großes Potential, weil es Menschen mit vielfältigen Fähigkeiten sind, die hier leben. Keine Gemeinschaft kann sich leisten, auf die Fähigkeiten und Begabungen von Menschen zu verzichten! Aber genau diese Fähigkeiten müssen mitunter ausgegraben und entwickelt werden. Das ist unser Ziel. Dafür braucht es Rahmenbedingungen.

So kam eines Tages Brigitte, Anfang 50, in die *Arche* und sagte: „Ich habe gehört, hier kann man für ein halbes Jahr arbeiten?!“ Zunächst habe ich sie in ein Gespräch verwickelt. Auf meine Frage ob es denn etwas gibt, das sie schon immer tun wollte, antwortete sie: „Diese Frage hat mir noch nie wer gestellt. Es hat immer nur heißen Arbeiten und Kinder!“ Sie benötigte noch einige Gespräche und ein weiteres halbes Jahr, bis es so weit war.

Trotzdem darf freiwilliges Engagement nie zur Arbeitspflicht für arbeitslose Menschen werden!

2. 2. Arbeitsmarktpolitische Relevanz

Obwohl wir nie eine Vermittlungsquote zu erfüllen hatten, diese uns mittlerweile auch gar nicht mehr so Anliegen ist, weil es für eine immer größer werdende Gruppe eigentlich keine Chancen mehr auf dem Arbeitsmarkt gibt, sind wir davon überzeugt, dass die Maßnahme eine Relevanz diesbezüglich hat. So definierten wir Ziele, die wir auch mit unseren Mitarbeiterinnen in Kooperation mit gemeinnützigen Einrichtungen verfolgten:

- Förderung und Erhalt der Entfaltungs- und Gestaltungsmöglichkeiten der beteiligten Personen
- Bewusstwerden der eigenen Fähigkeiten und Neigungen
- Abbau von möglichen Kontaktängsten
- Erwerb von Arbeitserfahrung
- Steigerung des Selbstbewusstseins und der allgemeinen Belastbarkeit
- Verbesserung der Arbeitshaltung
- Aufbau von sozialen Kontakten

Es erstaunte uns immer wieder selbst, wie erfolgreich wir trotzdem in der Vermittlung waren. Denn es wurden auf eine ganz unkomplizierte Weise Kompetenzen erworben:

- Soziale Kompetenz und Belastbarkeit
- Engagement und Einsatzfreude
- Verantwortung und Selbstdisziplin
- Motivation und Überzeugungskraft
- Neue bisher nicht beachtete Qualifikationen
- Konkrete Arbeitserfahrung

Das darf durchaus im Kontext zu lebenslangem Lernen gesehen werden. Denn Tätigkeiten in Bereichen wie Kultur- und Sozialprojekte, Vereine und Freizeitgestaltung erfordern von den Betroffenen Lernen in informellen Lernstrukturen und diese selbst zu organisieren. Solche

Tätigkeiten führen zum Erwerb von Kompetenzen, die auch für die Arbeit in Wirtschaftsbetrieben von Nutzen sind, wodurch die Einstiegschancen in den Arbeitsmarkt verbessert werden können. Durch diese neue durchlässiger Sicht auf das Lernen wird das informelle Lernen aufgewertet, Persönlichkeitsentwicklung, gesellschaftliche Teilhabe und Beschäftigungsfähigkeit werden stärker zusammengedacht. Dass Freiwilliges Engagement eine große Bildungswirkung im Sinne von Kompetenzerwerb und Persönlichkeitsentwicklung hat, stand für uns daher außer Zweifel.

Andrea, 51, arbeitslose Arbeiterin in der Textilindustrie – der Betrieb, in dem sie seit ihrem 15. Lebensjahr tätig war, ging schon vor Jahren in den Konkurs - hat sich schon vor Jahren sehr um ein Kind mit Behinderung angenommen. Ihr großes Ziel ist für die mittlerweile junge Frau zu sorgen, sie in ihrer Wohnung aufzunehmen und alle rechtlichen Bedingungen dafür zu erfüllen. Es war also naheliegend, dass sie in einer geschützten Werkstätte, mit der wir intensiv zusammenarbeiten, Erfahrungen sammelt. Nicht nur dass sie dies tat, sie wurde Teil des Betreuungsteams, fand eine Anstellung und arbeitet heute als Küchenhilfe im Projekt.

Die Vorteile dieses Ansatzes liegen auf der Hand: Menschen, die frei und ohne Zwang eine Tätigkeit wählen, die den eigenen Neigungen entspricht, tun dies mit Freude und einer besseren Wirkung. Es entsteht ein ganz anderes soziales Klima, da etwas getan wird, das man wirklich gewollt ist, ohne Muss. Durch Freiwilliges Engagement kann dem Verlust von sozialen Netzwerken entgegengewirkt werden, der häufig mit Arbeitslosigkeit verbunden ist und bietet die Chance auf gesellschaftliche Teilhabe. Es wirkt sozialer Ausgrenzung entgegen, integriert in einen Organisationsalltag und lässt in einem geschützten Raum Schritt für Schritt Aufgaben übernehmen. Das Engagement von Menschen, die aufgrund von Arbeitslosigkeit und damit gesellschaftlichen Ausschluss bisher für diese Tätigkeiten nicht zur Verfügung standen bietet in den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen die Möglichkeit für eine gesellschaftspolitische Bereicherung. Fähigkeiten und Ressourcen der Menschen liegen nicht mehr brach und können gezielt in den entsprechenden Vereinen und Institutionen eingesetzt werden.

Werner ist Schriftsteller. Natürlich kann er davon nicht leben! Aber seine Konsequenz ist bewundernswert. Nun arbeiten Schriftsteller lieber allein. Uns geht es allerdings auch um die sozialen Kontakte. So vereinbarten wir eine Zusammenarbeit mit der örtlichen Stadtbibliothek, in der er dann Lesungen organisierte und auch selbst anbot. An einen der Abende, der gut besucht war, stellte ich mir selbst die Frage, warum bescheiden lebende Menschen wie er nicht einfach das Recht haben von der Gesellschaft auch erhalten zu werden!?

2.3. Rückmeldungen

Vielen TeilnehmerInnen kommen die zwischenmenschlichen Kontakte und die vermehrte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu gute. Sie erhalten Anerkennung, Beachtung und Dank für ihre erbrachten Leistungen, Wissen und Können. Das Selbstwertgefühl steigt. Unsere Partner sind gemeinnützige Einrichtungen und Vereine. Grundbedingung ist, dass durch das Engagement der TeilnehmerInnen kein Arbeitsplatz ersetzt wird. Damit ergibt sich auch eine Auswirkung auf das Gemeinschaftsleben, wie es durch die Rückmeldung von Ansprechpersonen in den Institutionen deutlich wird:

„Herr W ist als fachlicher Ansprechpartner beim Baum- und Strauchschnitt sehr engagiert und ein selbständiger Arbeiter, er schätzt körperliche Arbeit. Wenn er von seiner Tätigkeit erzählt, ist er in seinem Element!“, Abschlussbericht Vereinsobmann.

„Frau R stellt bei den Einsätzen in unserer Einrichtung immer wieder ihr Fachwissen unter Beweis. Durch ihren regelmäßigen Einsatz beweist sie Engagement und Einsatzfreude, man kann sich immer auf sie verlassen“, Nachweis freiwilliger Tätigkeit, Vereinsobfrau.

„Ich hoffe, du bist im November noch bei uns, wir haben noch einiges vor!“, Leiter Bauhof.

Die Betroffenen äußern sich ähnlich:

Petra, weiblich, 49 Jahre:

„Ich denke viel nach und stelle fest, dass ich eigentlich nicht nur mit alten Menschen arbeiten kann. Ich sehe ein, dass Computerkenntnisse unbedingt zum selbstständigen Arbeiten gehören, ich lerne damit zu arbeiten.“

Franz, männlich, 45 Jahre:

„Bei dem Verein bei dem ich bin ist es einfach nur schön. Da geht was weiter. Ich bekomme zwar einen Einsatzplan, habe aber freie Hand. Man vertraut mir und verlässt sich auf mich.

Brigitte, weiblich, 32 Jahre:

„Ich bekomme Lob für meine Arbeit, ich gehöre dazu.

Silvia, weiblich, 30 Jahre:

„Mir wird Vertrauen entgegengebracht, was ich von der eigenen Familie nicht bekomme. Ich kann etwas leisten und weil ich das weiß, ist mein Selbstbewusstsein gestärkt.

Karin, weiblich, 42 Jahre:

„Schade, dass die Maßnahme nur 6 Monate dauert. Ich habe viel gelernt und es hat mir Spaß gemacht, ich habe wieder einen geregelten Tagesablauf. Ich mache nach Beendigung der Maßnahme ehrenamtlich weiter.“

- Mehr als ein „normaler“ AMS Kurs, wo eigentlich nur theoretische Dinge besprochen werden.
- Neue Denk- und Sichtweisen durch Gespräche mit anderen Arbeitslosen
- Tätigkeiten, die eine vollkommen neue Erfahrung für mich waren
- Die Maßnahme hat bei mir einiges bewirkt, ich überlege, was kann mein Beitrag zur Gesellschaft sein, was kann ich leisten.
- Ich habe meine eigenen Ziele gesucht und gefunden
- Ich habe in einem Forum zu schreiben begonnen
- Ich habe meinen Plan ganz alleine geschafft! „
- Ich bin zur Weihnachtsfeier eingeladen worden!
- Ich habe mich persönlich stabilisiert und orientiert.

Allgemein wird festgestellt, dass aus "Nicht-Arbeiten-Dürfen" eine neue Art von Arbeit wird. Die TeilnehmerInnen empfinden ihre Tätigkeit als sinnvoll, entwickeln sich weiter und fühlen sich als wertvolles Mitglied der Gesellschaft. Gesundheitliche Probleme erweisen sich nicht als Hindernis, sondern werden durch die neue Art von Tätigkeiten eher gemildert. In der Mehrheit der Fälle ergibt sich die Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt, Ausbildung oder weiteres ehrenamtliches Engagement. Durchgehend bedauern alle, dass es nach 6 Monaten aus ist.

3. Sinnvoll Tätig Sein

GEDANKEN UND GEFÜHLE VOR DER MATURA...

Ihr naht euch letztmals, prüfende Gestalten,
Die lange sich dem bangen Blick gezeigt.
Versucht nicht, mich diesmal festzuhalten!
Ich fühl mein Herz dem Leben zugeneigt!
In diesem müssen wir mit unser'm Wissen walten,
Das dann und wann uns ins Bewusstsein steigt;
Nach kurzem Zweifel frag ich mich erbittert:
Ist davon nicht schon allzu viel verwittert?

Und ist von dem Gelehrten manches vage,
Noch dringendere Sorgen steigen auf:
War denn nicht vieles UnSINN, reine Plage?
Wem dämmerte die Ahnung nie herauf?
Und vor den Nachbar'nen steht die Frage:
Lasst Ihr den Dingen weiterhin den Lauf?
Statt Wichtiges zu lernen sind die Stunden
Doch oft mit Nichtigem hinweggeschwunden.

Werner

3.1. Es ist Zeit

„Es wird Zeit, etwas in Österreich mit Grundeinkommen zu probieren!“ sagt Nikolaus Dimmel von der Universität Salzburg zu mir. Darauf erzähle ich von Werner, dem Schriftsteller, der allerdings davon nicht leben kann, also Notstandshilfeempfänger ist, derzeit in Ruhe seine Materialien für eine Lesung in der Stadtbibliothek sichtet; von Andrea, die in einer geschützten Werkstätte hilft, dort Erfahrungen sammeln und lernen will, weil sie die (ehrenamtliche) Pflege einer jungen Frau mit Behinderung übernimmt. Ich erzähle von Franz, dem Fußballfan, der nun freiwillig als Platzwart mithilft, von Martin, von Lisa und anderen. Gemeinsam ist ihnen, dass sie im Rahmen einer Maßnahme 6 Monate ausprobieren konnten, was ihnen wirklich ein Anliegen ist. „Von Herzen gerne tätig sein“ ist ein Projekt der Betriebsseelsorge Oberes Waldviertel. Die Erfahrungen der TeilnehmerInnen sind durchaus positiv, sie haben ein besseres Lebensgefühl – trotz Arbeitslosigkeit! Aber: 6 Monate sind schnell vorbei!

Einige Zeit später sitzen wir in der Landesgeschäftsstelle des AMS NÖ. Wir verhandeln 18 Monate – und sie werden gewährt. Im Endeffekt waren es dann gar mehr als 20 Monate, denn durch eine Anfrage einer Teilnehmerin bei Frau Landeshauptfrau Mikl-Leitner, wurde das Projekt auf ihre Initiative bis Jahresende 2018 verlängert. 44 Frauen und Männer waren in diesem Zeitraum von der Vermittlung ausgenommen. Das heißt: Keine Wege zum AMS, keine Bewerbungen, keine Sorge um den Bezug, der läuft einfach weiter. Uns war klar, bedingungsloses Grundeinkommen ist das nicht, aber wir dachten pragmatisch: Welche Möglichkeiten gibt es in Österreich überhaupt, wenn nicht durch das AMS?

Während wir die oben erwähnte Maßnahme weiterführten, begann nun (April 2017) das Projekt „Sinnvoll Tätig Sein“. Voraussetzung für die Teilnahme war sogenannte Langzeitarbeitslosigkeit und die Absicht, eigene Fähigkeiten erkennen, sie weiterentwickeln und mit anderen teilen – also unsere Definition von Arbeit! Unsere Neugier: Was verändert sich bei einzelnen Personen und was in einer Kleinstadt wie Heidenreichstein, wenn etwa 1% der Bevölkerung teilnimmt, die bisher weitgehend vom gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen ist. Denn, „Wer arbeitslos ist, ist draußen!“ hören wir oft. Vermittlungsabsicht gab es nicht!

Viele konnten mit der von uns gegebenen Freiheit zunächst nichts anfangen. Werner, der Schriftsteller, war froh, denn ein Grundeinkommen hat er sich schon immer gewünscht. Für ihn hieß das, keine lästigen Kurse, sondern Konzentration auf seine „Arbeit“. Michaela, eine Alleinerzieherin, hatte nun die Ruhe, sich um ihre Kinder und den schwerkranken Nachbarn zu kümmern. Bertl, der lange in einem Burnout war, sah die einmalige Gelegenheit, sich eine Motorradwerkstätte aufzubauen. Irene fragte mehrmals, wer ihr denn jetzt eine Arbeit anschaffen wird. Es dauerte mehrere Monate bis klar war: Da will niemand etwas von mir. Keiner sagt mir, das ist gut oder schlecht, es wird nichts Bestimmtes erwartet. Ich bin auf mich selbst gestellt. Was ich tue oder nicht tue, mache ich um meiner selbst willen. Aber ich teile und tausche mich mit anderen aus.

Wundersame Dinge geschahen. Die Masken konnten fallen, Verletzlichkeit trat zu Tage und durfte sein, denn andere waren es auch. Diese Offenheit machte mit einem Mal Neues möglich. Da wurde Hilfe angeboten und in Anspruch genommen, wurden Freundschaften geschlossen, Interessensgruppen gebildet, Neue Arbeit entwickelt. Vor allem wurde auf die Situation geschaut, auf Interessen, auf die Arbeit, die ohnehin im Ablauf eines Tages geleistet wird, wie zum Beispiel Betreuungsarbeit; auf gesundheitliche Beeinträchtigungen, die bei einigen ganz schwerwiegend waren. Und es durfte auch sein, dass jemand einfach Zeit brauchte. Wir nahmen Druck, gaben Wertschätzung und Anerkennung. Ansonsten setzten wir Akzente, ohne dabei aufdringlich oder konsequent zu sein: Turnen für die Wirbelsäule, Erste-Hilfe-Kurs, Vortrag einer Psychologin, Gespräch mit der Schuldenberatung, Information über gewerbliche Tätigkeiten, industriegeschichtlicher Rundgang durch die Stadt, Kultur, Blick auf die eigene Biografie. Wer dabei sein wollte hatte Gelegenheit, die Weiterführung lag an der einzelnen Person. Hilfestellung konnte jederzeit erbeten werden.

3.2. Die Strukturen

Uns war klar, dass es für solch ein Vorhaben auch klare Strukturen braucht. Das begann mit der Auswahl der Personen. Wir beschränkten uns auf das Gemeindegebiet von Heidenreichstein. Das hatte mehrere Gründe: Wir wollten schließlich die Auswirkungen auf die Gemeinde anschauen. Deshalb wählten wir eine Größenordnung der Gruppe, die bei ungefähr 1% der Gesamtbevölkerung lag. Damit war diese für uns überschaubar, aber doch einigermaßen repräsentativ, falls es uns gelingen sollte eine entsprechende Verteilung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu erreichen. Wir hatten Glück! In Zusammenarbeit mit dem regionalen AMS luden wir alle als langzeitarbeitslos registrierten Personen der Gemeinde Heidenreichstein ein. Von etwa 120 kamen zwei Drittel der betroffenen Personen, von denen sich dann die Gruppe herausbildete. Wir führten mit jeder Interessentin und jedem Interessenten ein Gespräch über unseren Ansatz und überließen die Entscheidung völlig unserem Gegenüber. So kam es zur Zahl 44. Es waren ausgeglichen Frauen und Männer im Alter von 23 bis 63 und das aus allen Bildungsschichten. Mit jeder Person schlossen wir eine Vereinbarung, alle schrieben einen Brief an sich selbst mit dem, was sie sich vornehmen wollten. Dieser wurde nach 20 Monaten an alle wieder zurückgegeben.

Eine weitere Voraussetzung war das Netzwerk, das wir haben. Die Betriebsseelsorge existiert hier seit 35 Jahren und hat gute Verbindungen zu allen sozialen Einrichtungen der Region, zu allen Vereinen und zu Pfarre und Gemeinde. Der zweite Schatz sind die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die unterschiedliche Qualifikationen mitbringen: Peter Preissl wurde uns für die Projektzeit (mit Vor- und Nachbereitung) zu 2/3 vom AMS finanziert, der Rest kam von Arbeitslosenfond der Diözese St. Pölten und einer regionalen Stiftung. Er kommt aus der Baubranche, hat dort gelernt, war bei der Arbeiterkammer und lange Zeit Trainer für AMS Maßnahmen. Wen ich nicht kenne, kennt Peter! Barbara Körner ist seit fast 15 Jahren Mitarbeiterin der Betriebsseelsorge, kennt Förderrichtlinien, beseitigt alle bürokratischen Hürden und erledigt viel organisatorische Arbeit, Franz Sedlmayer ist

Jugendleiter und begleitete vor allem die jüngeren TeilnehmerInnen, Nadine Fürnweiger, Lebensberaterin, ist Leiterin der *Heidenreichsteiner Arche*, sie ist für viele erste Ansprechperson, was vor allem für die Frauen gilt. Meine Aufgabe war neben der Leitung den Überblick zu bewahren und die Begleitung der TeilnehmerInnen zu gewährleisten. Punctuell gab es dann Gäste und ReferentInnen, die wir einluden zu bestimmten Anliegen. (Mangelnde) Gesundheit war immer Thema: Wir können bestätigen, dass Arbeitssuchende häufiger von gesundheitlichen Belastungen betroffen sind als unselbstständig Beschäftigte, insbesondere Muskel-Skelett-Erkrankungen und psychische Schäden. Häufig sind es mehrere Diagnosen. Multiple Krankheitsbilder sind eher die Regeln. Manche unsere TeilnehmerInnen sind davon so schwer betroffen, dass an eine Erwerbsarbeit nicht zu denken ist, trotzdem sie sich in keinem Krankenstand befinden. Daher war uns ein Grundanliegen die Entwicklung einer neuen Perspektive trotz Krankheit, die durchaus in sinnvoller Tätigkeit mündet. Gleichzeitig gab es ein ganzes Programm von 10 Teilen, vom Gespräch mit der Psychologin, über Erste Hilfe, Gesunde Ernährung, Sucht, Seminare sowohl für Frauen als auch Männer bis hin zur Rückengymnastik. Dieser Teil wurde uns auch vom Gesundheitsabteilung des Landes NÖ gefördert, neben dem AMS das einzige Fördergeld einer öffentlichen Stelle. Sonst gab es von Bund, Land und Gemeinde stets Ablehnungen.

Für dieses Team existierte eine Begleitung durch eine Gruppe von Bürgerinnen und Bürger der Gemeinde Heidenreichstein, die von uns regelmäßig Informationen erhielten und auch einen Art Schutzwall gegenüber den teilnehmenden Personen bildeten. Sollte es irgendwo missmutige Meinungen geben, dann werden uns solche nicht direkt mitgeteilt. Aber auch wenn Diskussionen über „Arbeitslose“ entstanden, dann konnte sie Rede und Antwort stehen. Dazu kam Franz Schandl, der als Wissenschaftler bei allen wichtigen Stationen und sämtlichen Plenumstreffen dabei war und damit wertvolle Sicht von außen uns gab.

Überhaupt planten wir eine große Studie an der neben der Fachhochschule als ausführende Institution auch die Universität Salzburg und die Katholische Sozialakademie Österreichs dabei waren. Ein entsprechendes Konzept wurde bei LEADER eingereicht, entsprach auch allen Förderrichtlinien betreffend Gemeinwesenarbeit, wurde im zuständigen Gremium genehmigt und dann vor Ausstellung des Bescheides von höchster Stelle im Land NÖ abgelehnt. Das war ein schwerer Schlag! Dass trotzdem zumindest ein Teil davon erarbeitet wurde ist dem Engagement der beteiligten WissenschaftlerInnen und eine Crowdfunding Aktion zu verdanken.

3.3. Die Arbeitsform

Monatlich trafen wir uns alle zu einem Plenum. Dort wurden die Grundzüge des Projekts erarbeitet und Informationen gegeben. Alle hatten ein Tagebuch, in das Tätigkeiten oder Erkenntnisse notiert wurden. Kontrolle darüber gab es nicht. Es war das persönliche Buch jeder Person. Sie hatte ihr Ziel definiert, uns kundgetan, nun ging es um die Umsetzung. Viel Zeit ging in die Vertrauensarbeit: einerseits zu uns als Begleitpersonen. Es dauerte bis klar war, dass wir nichts vorgaben, dass das was passiert nicht unseretwegen geschieht, wir keine Berichte über Personen gaben, ja sogar die Anonymität gegenüber der Öffentlichkeit wahrten. Wenn nicht die betroffene Person outete, von unserer Seite passierte es nicht. Aber da waren noch 43 andere, die kennenzulernen auch ein Anliegen war. Gabi stellte einmal fest, ich hätte mich mit manchen unserer Gruppe im Kaffeehaus nie zusammengesetzt. Sie lernten sich gegenseitig kennen und schätzen. Das große AHA war: Da lag niemand auf der faulen Haut, alle hatten schon vorher Aufgaben: Kinder, zu pflegende Alte, Nachbarn wurden versorgt, im Wald gearbeitet, die kleine Landwirtschaft betrieben, Tiere betreut, Hobbies nachgegangen. Manche hatten allein mit ihrer Gesundheit zu tun, mit Arztbesuchen, Therapien. Für Hans gab es eigentlich nur die Pension, seine Arbeitsunfähigkeit war offensichtlich. Aber er ist zu jung. Immerhin ist er heute in beruflicher Rehabilitation. Was uns allerdings auffiel: Unsere Zielgruppe waren österreichische BürgerInnen. Etwa die Hälfte ist irgendwann zugezogen, bis auf drei Ausnahmen war niemand irgendwo in einem Verein oder anderswo ehrenamtlich engagiert.

Die Aussage von Norbert, „Wenn du arbeitslos bist, bist draußen, da brauchen wir gar nicht drüber diskutieren!“ hat sich leider bewahrheitet. Das betraf vor allem die sieben HeidenreichsteinerInnen mit türkischen Wurzeln. Im Lauf des Projektes ist Sabia, unsere Älteste, nach einem arbeitsreichen Leben überraschend verstorben. Eva war ungarische Bürgerin, der wir (schon vorher beginnend) halfen eine Existenz in ihrer Heimat Nähe Debrecin aufzubauen, was auch gelungen ist. Sie kehrte nach einigen Monaten zurück. Und Hanka, eine Tschechin, die mit einem Österreicher verheiratet ist, lange Zeit als Reinigungsfrau gearbeitet hat, sie zeigte in allen Aktivitäten, die wir setzten großes Interesse und war stets mit dabei. Daneben entstand ein reges Miteinander: Gruppen bildeten sich, die an verschiedenen Interessendran waren: Gründung eines eigenen Betriebes, soziale Arbeit, Tiere, Natur. Natürlich gab es ein paar Einzelgänger: Georg, unser Klavierspieler und Werner, der Schriftsteller.

Aber sie waren bei den Aktivitäten dabei. Mit allen gab es regelmäßige Einzelgespräche um zu sehen, wo es Unterstützung braucht oder einfach mitzubekommen, wo einzelne Personen gerade stehen. Immer wieder gab es Projekte, wie die Gestaltung der Grünfläche vor der *Arche*, die in einem verwahrlosten Zustand war. Parallel dazu wurden alte Gartenmöbel gesammelt und renoviert und dort aufgestellt und damit eine gemütliche Ecke zum Verweilen geschaffen. Einige halfen im Sozialmarkt mit, andere in der geschützten Werkstätte, Markus gab Sprachunterricht für die TeilnehmerInnen nicht-deutscher Muttersprache, gestaltete und organisierte eine Ausstellung mit seinen eigenen Bildern. Es gab einen historischen Spaziergang mit dem ehemaligen Vizebürgermeister, der auch der letzte Arbeiterbetriebsrat der legendären Firma *Patria (vorm. Honig AG)* war, Erwachsenenbildung, gemeinsames Lernen für den Führerschein und anderes mehr! Einige fanden Arbeit, was vor allem durch die sozialen Kontakte, die es gab, möglich wurde. Aber auch das Selbstvertrauen wurde gestärkt und spielte eine Rolle. Unser Netzwerk spielte da eine wesentliche Rolle. Daneben begannen einige am eigenen Arbeitsplatz zu bauen, wie Bertl an seiner Motorradwerkstätte oder Willi am Haus- und Gartenservice.

Alle konfrontierten sich immer wieder mit ihrer gesellschaftlichen Stellung. Jetzt waren sie ja nicht arbeitslos, aber irgendwie doch. Ausgeschlossen, stigmatisiert, schief angeschaut. Ganz charakteristisch war eine Situation im Gemeinderat. Gabi ging mit mir dorthin um zu berichten. Sie erzählte, wie es ihr ging, mit Arbeitsplatz, Krankheit, Kündigung, Arbeitslosigkeit, Depressionen, ... und jetzt geht. Auf die Anrede einer Gemeinderätin, die sie kannte, dass sie doch immer einen selbstsicheren Eindruck gemacht hat, antwortete sie: „Ja, das war meine Fassade, aber zu zeigen habe ich mir nicht getraut. Ich hatte Angst, dann noch mehr abgestempelt zu werden.“ Lang anhaltende Arbeitslosigkeit führt zu Arbeitsunfähigkeit. Da genügt es nicht einen Arbeitsplatz anzubieten. Da ist es fehl am Platz jene, die ja nicht gerne aus der Arbeitswelt gegangen sind, sondern meist gekündigt wurden, zu Schuldigen zu machen.

3.4. Die Arbeitsweise

3.4.1. Anerkennung – der Schlüssel im Projekt

Oft wurde die Frage gestellt, was denn der wesentliche Punkt in unserem „Experiment“ sei. Die Antwort liegt in einem einzigen Wort: Anerkennung! Anerkennung hat eine Voraussetzung, nämlich eine Atmosphäre ohne Druck und Rechtfertigung. Es gibt allerdings auch eine Konsequenz und die heißt Eigenverantwortung.

Zunächst hieß es allerdings den Druck zu nehmen. Arbeitslosigkeit erzeugt Druck, am größten seitens der Gesellschaft. Die obligate Frage bei Begegnungen, was man denn jetzt beruflich mache, drängt in die Isolation. Niemand will als Versager dastehen, vor allem wenn der Zustand der Arbeitslosigkeit schon länger andauert. Dazu kommen die Termine beim AMS. Allzu oft erleben wir, dass Menschen

schon Tage zuvor in „alle Umstände“ verfallen, wenn sie die Notstandshilfe verlängern müssen, aber auch jeder Kontrolltermin verunsichert.

Generell steigen die Ängste. Je länger die Zeit der Arbeitslosigkeit dauert umso mehr, sogar vor einer eventuellen Zusage: Kann ich auf dem neuen Arbeitsplatz bestehen? Was ist, wenn ich versage? Was sagen dann die Leute? Wer verzweifelt ist braucht keine ethischen Vorwürfe und keine Paragrafenordnung, er braucht Menschen, die mehr an ihn glauben als er je an sich selbst zu glauben vermocht hat.

Die Befreiung von Ängsten und Druck ist ein Prozess. Trotzdem: 20 Monate von den Vorgängen rund um die Arbeitssuche befreit sein, Zeit haben sich auf sich selbst zu konzentrieren. Für manche bedeutet das zum ersten Mal in ihrem Leben sich die Frage zu stellen: Was ist mein Weg? Generell ist das für alle eine neue Lebenssituation. Die Frage, was denn jetzt wirklich zu tun ist, verunsichert. Denn es stellt den Arbeitsbegriff auf den Kopf: Arbeit war bisher etwas, was jemand aus einem ökonomischen Interesse heraus von mir verlangt und ich, indem ich es tue, dafür entlohnt werde. Nun heißt es: *Entwickle deine Fähigkeiten und teile sie mit anderen!* Wie mühsam das ist erfahren alle. Es als Arbeit zu bezeichnen gelingt den meisten vorerst nicht.

Kein Mensch kommt ohne Anerkennung aus. Es gehört zum Menschsein dazu. Wir erfahren sie von klein auf durch Lob. Alle sind stolz, wenn sie etwas schaffen und der Zuspruch der anderen stärkt den Rücken. Die Erwähnung im Freundeskreis, das Bild in der Lokalzeitung, die Verleihung des Ehrenzeichens im Verein, ... sind nur einige Beispiele. Gleichzeitig ist die Verweigerung von Erwerbsarbeit und langanhaltender Arbeitslosigkeit ein Ausschluss aus der Gesellschaft und damit Verweigerung von Anerkennung. Im Gegensatz dazu geht es uns zunächst nur darum zum Ausdruck zu bringen: Hier brauchst du dich nicht zu rechtfertigen. *Du bist!* Dein Bemühen, dein Tun wird von uns keiner Wertung unterzogen. Hier bist du als Mensch geschätzt und wir haben die Zeit zu schauen, was du brauchst und machen uns gemeinsam auf den Weg. Wir nehmen uns Zeit und hören zu.

Das scheint selbstverständlich zu sein, ist es aber nicht. Wir machen hier einen riesigen Lernprozess: Denn zu den TeilnehmerInnen zählen auch Personen, denen ein Ruf vorausleuchtet. Nun sitzen wir uns gegenüber, auf Augenhöhe, und wir erfahren ihre Lebenssituation aus einer anderen Perspektive, erfahren auch von ihren Anstrengungen dieses Leben zu bewältigen. Dafür sind die Voraussetzungen so verschieden wie die Menschen. Dabei erkennen wir: wir schütteln unsere Herkunft nicht ab. Dem gilt es Rechnung zu tragen. Damit entsteht aber gleichzeitig eine Vielfalt, die eindrucksvoll ist, weil es keine Norm gibt und die Vorgaben des Projektes für jede(n) anders gelten. Für uns gilt es überkommene Vorurteile und Bilder zu korrigieren. Da gibt es zum Beispiel Bertl und Willi. Sie haben die gleiche Geschichte: Anspruchsvoller Job, Burnout, Therapie, Zurückfinden in die Arbeitswelt durch Selbstständigkeit. Bertl schafft es, Willi tut sich schwer. Unterschiedlich ist ihre Herkunft, ihre familiären Voraussetzungen. Unterschiedlich daher das Ergebnis in der Erreichung des Zieles.

Wie auch bei AMS-Maßnahmen wurde die Frage gestellt: „Was ist, wenn ich nicht ...?“ Nun, was ist? Wenn jemand bei Treffen fehlte, dann gingen wir nach. Wir hinterfragten und waren ständig im Gespräch mit jeder/m Einzelnen. Aber die Frauen und Männer taten es nicht unseretwegen oder weil sie Bedingungen erfüllen mussten. Darauf legten wir Wert! Sie taten es zunächst ausschließlich für sich und erst später auch für andere. Daraus entstand eine neue Freiheit des Handelns, das über die eigene Person hinausging. Dadurch ergaben sich soziale Kontakte, dadurch auch Rückmeldungen, gegenseitige Hilfestellungen und schließlich wiederum Anerkennung. Und damit war ein wichtiger Antrieb für soziales Handeln gegeben. Allerdings sind unter diesen Voraussetzungen die Bedingungen andere: Es ist nicht die Suche und der *Kampf* um Anerkennung, sondern Anerkennung ist die Antwort auf ein erfülltes Tun. Und die Verantwortung dafür liegt auch bei jeder/m Einzelnen. Dafür braucht es Strukturen, Vertrauen und Wertschätzung.

3.4.2. Berührbarkeit: Wir alle haben uns verändert

Ja, wir alle haben uns verändert, der gemeinsame Prozess hat uns verändert: Unsere Sichtweisen, unser Verständnis, unser Wissen, unser Bewusstsein. Wir sehen uns Menschen gegenüber,

- die wir seit Jahren kennen, von denen uns Vorurteile seitens Schulen, Behörden und MitbürgerInnen bekannt waren, die wir aber ganz neu kennenlernen durften, mit allem was sie bewegt, mit ihren Fähigkeiten, aber auch mit ihren Schwächen.
 - von denen uns freut, dass sie dabei sind, weil wir ihre Stärken kennen und sie uns sympathisch sind.
 - die wir gar nicht gekannt haben, obwohl sie seit längerer Zeit in Heidenreichstein leben.
 - die uns staunen lassen über das, was alles möglich ist.
 - die so unterschiedlich sind, wie es in unserer Gesellschaft halt einmal ist: In Bildung, Alter, sozialer Stellung, mehr oder weniger fit oder auch gesundheitlich beeinträchtigt und natürlich beiderlei Geschlechts.
-
- Wir erleben Krankheit, die Last des Alltags, Hoffnungslosigkeit, Ausgegrenzt sein, Zurückhaltung und Misstrauen (gegenüber gesellschaftlichen Einrichtungen).
 - Aber wir versuchen zu hören auf das was ist, Anerkennung zu geben und zu ermutigen. Hoffnung ist unser Prinzip im Bewusstsein und im Vertrauen auf die positiven Kräfte.
 - Nach 8 Monaten intensiven Weges sind alte Muster gefallen, Fassaden nicht mehr nötig. Vielmehr ist bei den TeilnehmerInnen die Gewissheit gewachsen, dass wir als Betreuungsteam auf ihrer Seite stehen und in jeder Situation gemeinsam nach Lösungen suchen.

Nicht wir wollen; schon gar nichts erzwingen, veranlassen oder sonst etwas. Es ist die Sache der TeilnehmerInnen sich zu bewegen und das zu tun was ansteht: ihretwegen, nicht unseretwegen. Insgesamt sind die Frauen und Männer seit Beginn offener, aufgeschlossener, mutiger, zufriedener, hilfsbereiter, nachdenklicher, sorgloser, wissbegieriger, aufnahmefähiger, vertraulicher, spontaner, friedlicher, sozialer und freier (Brainstorming im BegleiterInnenteam) geworden. Neben den Fixpunkten im Ablauf wie Plena, Gruppen- und Einzelgespräche gab es eine rege Teilnahme am Gesundheits- und Bildungsprogramm. Jene, die sich beruflich auf eigene Füße stellen wollten machten einen Unternehmensbildungsprozess, indem sie sich entsprechende Experten einluden. Vermehrt investierten wir Zeit in die Begleitung unserer jüngeren TeilnehmerInnen. Mit einigen waren wir im Berufsinformationszentrum BIZ in Krems, grundsätzlich intensivierten wir Gespräche und Aktivitäten mit ihnen, weil gerade sie Unterstützung in Strukturen brauchen. In den Wochen vor Weihnachten 2017 gab es auch bei uns eine Weihnachtsfeier. Die Gestaltung der Mitte des Raumes, Bäckerei und Punsch wurden mitgebracht. Alle trugen etwas bei. In einem besinnlichen Teil wurde der Refrain eines Liedes der Musikgruppe STS gelesen. Eine Frau sprach halblaut – auswendig – den Text mit. Sie sprach wohl auch für sich!

Kalt und kälter

Und i wer' kalt und immer kälter

I wer' abgebrüht und älter

Aber das will i ned, und das muss i jetzt klär'n

I möchte lachen, tanzen, singen und rear'n

Angst und Schmerzen soll'n mi wieder würg'n

Und die Liebe möchte i bis in die Zehenspitzen spür'n

4. Einige konkrete Ereignisse

4.1. Selbstständigkeit

Für einige TeilnehmerInnen waren die 20 Monate eine gute Gelegenheit ihre eigene Idee zu entwickeln. Bei vier ist es so weit gediehen, dass sie den Schritt in die Selbstständigkeit tun. Teilweise haben sie mittlerweile ein Gewerbe angemeldet.

Es betrifft

- ein Haus- und Gartenservice.
- Handel mit Autoersatzteilen.
- Werkstatt (in erster Linie) für Motorräder
- Musiker, der eigentlich ziemlich oft engagiert wird, aber einen Manager bräuchte um ein faires Honorar zu bekommen und davon leben zu können.
- Ein Geschäft für Cannabisprodukte

4.2. Ehrenamt als Mittel zur Integration

Das Projekt STS bringt Kontakte, nicht nur innerhalb der Gruppe, sondern auch nach außen. Ein Ergebnis ist das Engagement von einigen Personen in gemeinnützigen Einrichtungen. So sind die Tagesstätte Zuversicht und der Sozialmarkt Nutznießer dieses Engagements. Daneben tun sich für einzelne Personen auch geringfügige Beschäftigungen auf, die einen wichtigen Schritt in Richtung Gesellschaft und manchmal auch heraus aus der Isolation darstellen.

4.3. Beeinträchtigungen

Leider sind einige der älteren TeilnehmerInnen in ihrem Gesundheitszustand so beeinträchtigt, dass da Behandlungen und auch Spitalsaufenthalte anstehen. In einzelnen Fällen scheint uns nur mehr eine Pension angebracht, da an Erwerbsarbeit nicht zu denken ist. Trotzdem sind alle Betroffenen erstaunlich aktiv, sowohl in ihrem privaten Umfeld als auch im Projektgeschehen.

4.4. Beschäftigungen und Pension

Etwa ein Viertel fand eine Beschäftigung. Klarerweise hatte unser Projekt einen arbeitsmarktpolitischen Rahmen. Irgendwann ist die Projektzeit aus und damit stellt sich die Frage des Danach. Wir haben Vermittlung nicht als unsere Aufgabe gesehen, sie war es allerdings in dem Fall, als einzelne Personen daraufhin gearbeitet haben. Bei anderen haben sich einmalige Gelegenheiten ergeben. Generell können wir noch immer sagen: Alle wollen (Erwerbs-)Arbeit! Aber die Rahmenbedingungen sind so schlecht, die Gesundheit bei etlichen so in Mitleidenschaft gezogen, dass es nicht wirklich Chancen auf einen Arbeitsplatz gibt. Bei einigen bleibt nur (das Warten auf) die Pension!

4.5. Bewältigung der Alltagslast

Frauen sind von Mehrfachbelastungen betroffen. Wenn der soziale Hintergrund schon von Kindheit benachteiligt, dann potenzieren sich die Probleme in Familiensituationen. In einem Fall waren wir knapp daran zu reagieren wie andere Institutionen auch: Wenn es nicht geht, dazu Vorfälle kommen, die eigentlich nicht akzeptabel sind, dann muss halt das Verhältnis zu ihnen beendet werden! Wir haben anders reagiert, die Tür nicht zugeschlagen. In mehreren Gesprächen haben wir die Probleme gemeinsam angeschaut. Einer betroffenen Frau und Mutter tat es gut sich nicht rechtfertigen zu müssen. Seither arbeiten wir gemeinsam mit den Schulen an einer Hilfestellung gegenüber den Kindern um die Mutter zu entlasten, weil sie allein mit der Situation nicht fertig wird. Dies führte zu einem Ansatz innerhalb der Musikschule, in der einige der Jugendlichen in Art eines Workshops kostenlosen Unterricht bekamen. Gleichzeitig wird ein Problem nach dem anderen

angegangen (Schulden, psychische und körperliche Belastungen, Probleme der Kinder in der Schule, ...) mit dem Ziel das Leben wieder erträglich zu machen. Das betrifft auch eine zweite Mutter! Wir beobachten gerade bei Frauen massive Schlafstörungen und Verspannungen, die daher rühren, dass sie Ruhe nicht mehr aushalten. Denn dann gehen die Gedanken im Kopf. Aber wir sehen auch, wie sich einige aufrichten und gegenüber ihrer Umgebung zur Wehr setzen und beginnen ihr Leben - auch gegenüber ihren Männern - in die eigene Hand zu nehmen.

5. Was bleibt?

- Wir alle haben uns verändert, haben (Vor-)Urteile abgebaut und viel dazugelernt. Die Achtung und der Respekt vor jeder einzelnen Person ist gewachsen. Wir versuchen nicht zu bewerten.
- Niemand liegt in der „sozialen Hängematte“. Manchmal fragen wir uns, wer sind die wirklichen Leistungsträger in unserer Gesellschaft, denn „die im Schatten stehen sieht man nicht!“?
- Neben der Gestaltung eines öffentlichen Platzes – der zuvor als Schandfleck bezeichnet werden konnte – gibt es Engagement bei gemeinnützigen Einrichtungen und Vereinen.
- Ausbildungen wurden begonnen.
- Neue Kontakte und Teilhabe am Leben der Gemeinde sind entstanden. Nun trifft man in der Stadt Leute, die man kennt.
- Mehr als ein Viertel fand Arbeit oder schuf sich selbst einen Arbeitsplatz. Das passierte meist dadurch, dass durch die Teilnahme am Projekt neue Informationen und Beziehungen gewonnen werden konnten.
- Eine Gruppe von TeilnehmerInnen setzt ihre Tätigkeit in politischem Sinn fort, sie wollen Lobby für Benachteiligte in der Gesellschaft sein. <https://www.facebook.com/bsowv/>
- Alle legen ein vermehrtes Augenmerk auf ihre Gesundheit. Für manche ist es schon zu spät, sie sind zumeist durch die frühere Arbeit geschädigt. Aber es ist niemals zu spät für Linderung.
- Der Grad an Wohlbefinden und das Selbstvertrauen ist bei allen wesentlich besser als in der Arbeitslosigkeit zuvor.

Als MitarbeiterInnen der Betriebsseelsorge haben wir viel Zeit investiert. Geld bekamen wir dafür nicht. Aber es hat sich ausgezahlt! Wir möchten die Erfahrungen nicht missen. Es ist nichts mehr so wie früher. Denn: Es ist Zeit

Wir haben mit Menschen zu tun, die ohne Erwerbsarbeit sind. Es ist nicht festzustellen, dass sie auf der „faulen Haut liegen“. Ganz im Gegenteil, immer wieder suchen sie einen Arbeitsplatz, allerdings ist die Kluft von einigen zum Arbeitsmarkt so groß, dass es sinnvoller wäre ihnen zu sagen: Vergiss es, du kriegst keinen Arbeitsplatz mehr, mache was Sinnvolles mit deinem Leben! Aber wer will ihnen die letzte Hoffnung nehmen, vor allem dann, wenn es keine Alternative gibt. Und wir stehen in dem Dilemma, dass diese Menschen seitens der Wirtschaft nicht gebraucht werden, aber es uns teuer zu stehen kommt, wenn wir auf ihre Fähigkeiten verzichten. Es ist eine Frage des Menschenbildes: Immer wieder wird der Ruf laut, Leute, die Mindestsicherung beziehen mögen doch gemeinnützige Arbeit tun. Was fällt uns ein? Im Winter Schneeschaufeln, im Sommer Grasmähen, und was noch? Es basiert auf der Meinung: *Wenn wir euch schon erhalten müssen, dann arbeitet gefälligst was!* Stattdessen könnte man sagen: *Du bist als Mensch wertvoll und dir gebührt Unterhalt, weil du Mensch bist. Deine Fähigkeiten sind gefragt, bring sie bitte ein.* Dann entsteht nämlich eine unglaubliche Vielfalt dessen, was Menschen gerne tun würden. Sie stünden dann nicht in der Situation, dass sie sich nicht mit ihrem Herzensanliegen beschäftigen, weil sie davon nicht leben können. Der Schriftsteller braucht keine Bücher verkaufen:

Ich bin
ein Fels
in der Brandung
der Zeit

und es ist noch
ganz schön
weit
hin

bis ich
als Sand
für eine Sanduhr
geeignet bin

*Werner Frach, FUNKHAUS Anthologie
IG Autorinnen Autoren 2017
Seite 332*

Der Motorradfreak kann sich in den Dienst des Clubs stellen, der Grünraumpfleger, der unglaublich viel weiß, darf auch langsam sein, die Leihoma kann sich Kindern widmen, der Umweltaktivist braucht sich um keine Aufträge kümmern, die Grafikerin kann ihre Kunstwerke auch verschenken und der Klavierspieler kann einfach spielen ohne sich um die Gage kümmern zu müssen. Auch die Pflege der Alten kann selbst geleistet werden.

Der Beispiele gibt es unendlich viele, gerade Letzteres wäre eine Antwort auf den Pflegenotstand: Wir hatten einige in der Gruppe, selbst über 50, da gab es oftmals Eltern(teile) die zu pflegen sind, aber die Betreffenden müssen sich Arbeit suchen ohne zu wissen, wie dann die Pflege bewerkstelligt werden kann. Meist gibt es eine zu geringe Pflegestufe, sodass Pflege von außen nicht geleistet werden kann. Warum gibt es also nicht einfach die Möglichkeit das selbst zu tun, wenn es gewollt wird? Es wäre billiger als jede andere Variante.

Wir haben oftmals erlebt, dass es gute Ideen gibt, durchaus mit Wert für die Gesellschaft, aber sie lassen sich nicht verwirklichen, weil niemand daran ein ökonomisches Interesse hat. Im Klartext: es gibt kein Geld dafür. Menschen eine Grundversorgung zu gewähren ermöglicht ihnen Tätigkeiten, die nicht nur ihrer eigenen Berufung entsprechen, sondern nützlich für alle sind. Denn niemand will nur für sich sein. Das Bedürfnis nach Anerkennung bedingt früher oder später ein Einbringen in die Gemeinschaft. Dies ist unabhängig von den Voraussetzungen, das gilt beispielsweise auch für jene, die gesundheitlich geschädigt sind. Können wir nicht einfach die Chance der Entwicklung nutzen uns von Erwerbsarbeit unabhängiger zu machen? In einem Modell unserer Art könnte sich die Gesellschaft viel Geld ersparen!

Wir stehen vor der Situation, dass Betriebe nach Arbeitskräften schreien, aber die BewerberInnen vor der Tür ablehnen. Wie oft haben wir erlebt, dass Frauen für einen Reinigungsjob abgelehnt wurden, weil sie zu alt sind. In zwei Fällen waren sie gerade mal über 40! Der Arbeitsmarkt kann das Problem nicht mehr lösen. Das vermeintliche Wirtschaftswachstum schon gar nicht. Die Digitalisierung wird das Ihre dazu beitragen. So müssen wir uns fragen, was bleibt uns in der Zukunft? Wie gestalten wir unser Bildungssystem, dessen Ziel ja am Ende ein Beruf und möglichst ein Arbeitsplatz ist?! Sind alle, die das nicht erreichen Versager? Es werden mehr werden, weil immer weniger Menschen für dieses Wirtschaftssystem als Arbeitskräfte gebraucht werden und – so wie Experten angesichts der Digitalisierung behaupten – auch nicht alle im Bildungsprozess mitgenommen werden können. Auf welche Gesellschaft kommt da auf uns zu? Wäre es da nicht angebracht Bildung (und damit Schule) darauf auszurichten im Sinne von: *Wie gestalte ich sinnvoll mein Leben? Was dient der Gemeinschaft?* Erwerbsarbeit ist *eine* Möglichkeit!

Von „Arbeitslosen“ hören wir immer wieder, dass sie „draußen“ sind. Ihnen ist aus verschiedenen Gründen eine Teilnahme an der Gesellschaft nicht möglich. Was bedeutet dies aber für die Vereine, für die Kommunen, für jede Art von Initiative oder Bürgerbewegung? Wird das ein Minderheitenprogramm? Können wir dann noch von Demokratie reden? Muss unser Bestreben nicht dahin gehen, dass dafür gesorgt wird allen das Lebensnotwendige zur Verfügung zu stellen und niemanden die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben verwehrt wird?

Wir ziehen den Schluss, dass die Erwerbsarbeitsgesellschaft in all diesen Fragen nicht weiterkommt, wir hingegen ermutigende Erfahrungen gemacht haben in Richtung Grundeinkommen weiterzudenken und zu experimentieren. Über die Art – es gibt ja die verschiedensten Modelle – wollen wir hier nicht spekulieren. Ein Grundeinkommen ermöglicht jedoch eine lebensfreundliche Gestaltung des Daseins für sich und die Gemeinschaft. Daher noch einmal: Es ist Zeit ...

Literatur

Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main 1982

Eribon, Didier: Rückkehr nach Reims. Berlin 2016

Honneth, Axel: Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt/Main 1984

Immervoll, Karl A. & Adensam, Doris in: Manuela Brandstetter, Tom Schmid, Monika Vyslouzil(Hg), Community Studies aus der Sozialen Arbeit. Wien 2012

Immervoll, Karl A.: Auf Augenhöhe. Hilfe im Kleinstädtischen Mileu. Wien 2018

Negt, Oskar: Arbeit und menschliche Würde. Göttingen 2008

Precht, Richard David: Jäger, Hirten, Kritiker. München 2018